

Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte	76	S. 389 - 392	Halle (Saale)	1994
--	----	--------------	---------------	------

Wilfried Menghin, Frühgeschichte Bayerns. Römer und Germanen - Baiern und Schwaben - Franken und Slawen. Theiss Verlag Stuttgart 1990. 206 Seiten mit 101 Abbildungen und 73 Farbtafeln.

Schon der Titel des Buches scheint kontrovers, schillernd und voller Probleme zu stecken. Es handelt sich nicht nur um die Geschichte des Stammes der Bayern, sondern darüber hinaus auch um die Geschichte in dem Territorium, das sich jetzt Freistaat Bayern nennt. Wohlgemerkt, die Bayern, der am spätesten genannte deutsche Stamm, bilden das Gerüst dieses politischen Gebäudes, in dem auch Teile anderer Germanenstämme und in seinem Nordostende auch Slawen ihren Platz gefunden hatten. Während die schriftlichen Quellen kaum noch etwas Neues zur Klärung der Frühgeschichte Bayerns beitragen können, hat die Archäologie in Bayern so viel neues Material ans Tageslicht gebracht, daß der historisch Interessierte immer wieder erstaunt auf die Vielfalt und Farbigkeit des vielen Neuen schaut. Dabei stecken die Bodendenkmalpfleger noch mitten in großen Ausgrabungen. Ihre Auswertungen werden noch ein oder zwei Jahrzehnte benötigen. Sie bringen Licht in die dunklen Jahrhunderte der Geschichte Bayerns. Eine Bestandsaufnahme und Hinweise auf künftig zu erwartende Ergebnisse legte hier W. Menghin vor. Die Bayern werden erstmals im Jahre 551 schriftlich bezeugt in der Gotengeschichte des Jordanes und im Jahre 565 in einem Reisebericht des Römers Venantius Fortunatus. Das ist sehr spät für einen Stamm, der in den folgenden Jahrhunderten so vital, kulturell bestimmend und politisch handelnd in Erscheinung getreten ist.

W. Menghin zieht in seine klar gegliederte Untersuchung das gesamte Gebiet des heutigen Freistaates Bayern ein und gibt im Vorwort an, daß erst zwischen 1802 und 1816 noch etwa zwei Fünftel des heutigen Staatsgebietes zu Bayern gekommen seien. Rezensent möchte dazusetzen, daß erst im Jahre 1919 im Norden die Bewohner des südlich des Thüringer Waldes gelegenen Teils des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha für Baiern optierten und daß damit der Freistaat Bayern in der neueren Geschichte seine größte Ausdehnung erreicht hat. Andererseits umfaßte das bayerische Stammesherzogtum im Hochmittelalter noch die umfangreichen bayerischen Kolonisationsgebiete im Süden und Südosten, die dann als Herzogtum Österreich abgetrennt wurden.

Die Darstellung Menghins setzt im Jahre 15 v. Chr. ein, als im Zuge der Strategie des Augustus die Grenze des römischen Reiches weit nach Norden vorgeschoben werden sollte und zunächst das nördliche Alpenvorland erobert wurde. Es entstand die römische Provinz Raetien. Ihre Hauptstadt wurde Augsburg. Noch im 1. Jahrhundert nach Chr. wurde die Grenze der Provinz in das Gebiet nördlich der Donau hinausgeschoben und alsbald durch den rätischen Limes geschützt.

Mit Interesse werden die Ausgrabungsergebnisse des jüngst entdeckten, von Menghin nur erwähnten römischen Legionslagers aus der Zeit des Augustus bei Marktbreit, ca. 15 km südöstlich von Würzburg, inmitten der Germania libera, erwartet, zumal die Bevölkerung des Maingebietes im letzten halben Jahrhundert v. Chr. zur mitteldeutschen germanischen Großromstedter Gruppe gehörte.

In Rätien (Süddeutschland) entwickelte sich eine blühende Provinz. Es entstanden Militärläger und deren canabae (Zivilsiedlungen mit Thermen, Tempeln, Markthallen), Straßen, Steinbrüche, villae rusticae. Die einheimische Bevölkerung wurde romanisiert.

Der Stau der Germanen am Limes führte im 3. Jahrhundert n. Chr. zu schweren kriegerischen Auseinandersetzungen; der Limes wurde überrannt, die römischen Provinzen geplündert. Dabei wurden 213 erstmals die Alamannen genannt. Der Schwerpunkt der römischen Reichsverteidigung lag nun in den Provinzen in Nachbarschaft zu den Germanen. Auch in Rätien gab es große Veränderungen. Der Limes wurde hinter die Iller und Donau zurückgenommen, germanische Söldner und militärische Verbände dem römischen Heer angeschlossen, die nun die germanische Komponente der archäologischen Funde verstärken. Der Autor meint, daß sich bei der Ausstattung der Körpergräber im römischen Gebiet "keine Vergleichsmöglichkeiten mit dem germanischen Raum" ergäben, "weil dort im 4. Jh. Brandbestattung vorherrscht und die wenigen Körpergräber relativ spät" anzusetzen seien, so ist darauf hinzuweisen, daß der Wechsel von der Brand- zur Körperbestattung im mitteldeutschen Teil der Germania libera westlich der Saale bereits in Eggers C2 (2. Hälfte des 3. Jahrhunderts) stattfand. Da diese germanischen Körpergräber in Thüringen keine Waffen enthalten, darf man sie nach Meinung des Rezensenten auch nicht bei germanischen Söldnern und Hilfstruppen im römischen Reichsgebiet erwarten. Die Mitgabe oder Nichtmitgabe im germanischen Grabbrauch dürfte ein religiöses Motiv sein, während im römischen Heer vor allem die Eigentumsfrage eine Rolle spielen wird. Bei den mehrfach in germanischen Männergräbern der Germania libera vorkommenden 3 Pfeilspitzen kann es sich nur um Rang- oder Würdeabzeichen handeln, da diese für praktischen Gebrauch und für sportliche Zwecke untauglich sind. Jedenfalls kam es im Vorfeld und im Bereich der römischen Befestigungen, besonders im Donauknie, zu einer Ansammlung elbgermanischen Fundgutes. Nördlich des römischen Herrschaftsgebietes bis zum Main traten verstärkt germanische Siedlungen, vor allem aber befestigte Höhensiedlungen auf, die vor allem den Alamannen und Juthungen, im Mittel- und Untermaingebiet den Burgundern zuzuschreiben sind.

Wie schon oben gesagt, wurden die Baiern erstmals nach der Mitte des 6. Jahrhunderts genannt, aber die archäologischen Funde können ihre Entstehung oder wenigstens ihre Wurzeln 100 Jahre früher nachweisen. Ausgelöst durch den Einfall der Hunnen im Jahre 375 begannen die Wirren der Völkerwanderungszeit. Auch Süddeutschland blieb davon nicht verschont. Eine Reihe germanischer befestigter Höhensiedlungen nördlich und nordwestlich der Donau wurden gegen 400 n. Chr. aufgegeben oder zerstört. Zweimal müssen hunnisch-germanische Heere durch Süddeutschland gezogen sein, einmal 436, als sie das Reich der Burgunder am Rhein zerstörten, zum anderen bei dem großen Heereszug 451 nach Frankreich. Die römischen Provinzen Raetia I und II fristeten auch nach dem Untergang des Hunnenreiches ihr Dasein. Plünderungen waren an der Tagesordnung. Die vom Autor angegebene Jahreszahl 456 für die vernichtende Niederlage der Hunnen am Nedao ist nicht ganz gesichert. Sie muß aber zwischen 453 und 456 stattgefunden haben. Lediglich gegenüber der Provinz Noricum ripense scheinen die germanischen Rugier eine gewisse Schutzfunktion ausgeübt zu haben. Mit der Lebensbeschreibung des Heiligen Severin, der zwischen 456-488 in Noricum und Raetien wirkte, erhält man einen Einblick in die katastrophale Lage dieser Provinzen, wobei das nördliche Raetien offenbar schon an die Alamannen abgegeben worden war. Severin evakuierte die römischen Städte an der oberen Donau. Die Thüringer plünderten Passau. Inzwischen war 476 das römische Westreich untergegangen. Die 489 im Auftrage des oströmischen Kaisers nach Oberitalien vorstoßenden Ostgoten unter Theoderich beanspruchten die Herrschaft über die römischen Provinzen Raetien und Noricum. Gerade in jener Zeit, in der 2. Hälfte des 5. Jh., setzen Reihengräberfelder in Bayern südlich der Donau ein, so Altenerding, Kr. Erding, und

Straubing, die bis in das 7. Jh. hinein belegt wurden, d. h. in der Zeit, als der Name Baiern und ein bayerisches Stammesherzogtum verbürgt sind. Diese umfangreichen Gräberfelder lassen jeweils eine größere Siedlung vermuten, die mit elbgermanisch-thüringischem und ostgotischem Kulturinventar beginnt. Der starke Kontakt zwischen Ostgoten und Thüringern ist schriftlich und archäologisch nachgewiesen. Das Siedlungsgebiet der Thüringer umfaßte auch das Obermaingebiet, ihr Herrschaftsanspruch reichte bis zur Donau. Rezensent möchte die Vermutung aussprechen, daß die Ansiedlungen in Baiern administrativ abgesichert waren und daher sowie auch durch die Unsicherheit in diesem Gebiet in größeren Ansiedlungen erfolgte. Seitdem aber die Ostgoten nach dem Tode Theoderichs (526) in einem Existenzkampf gegen Ostrom standen und das Thüringerreich 531/534 zerstört worden war, nahm der fränkische Einfluß rapide zu. Der Autor spricht von inhomogenen Volkssplittern, Kleinstämmen, Sippen und Siedlungsgemeinschaften, die erst in der Mitte des 6. Jahrhunderts "eine politisch bedeutende Rolle im Kräftespiel der Mächte übernahmen ... als sie durch eine überregionale Herrschaftsbildung zu «Bajuwaren» zusammengewachsen waren".

Menghin bezeichnet diesen Abschnitt als die Frankisierung Süddeutschlands, erkennbar an der Reihengräbersitte. Da die Gepiden zwischen Donau und Theiß die Sitte der west-östlich ausgerichteten Körpergräber aber im Verband der Černjachow/Sintana de Mureş-Kultur übernommen haben, möchte er diese nicht zum östlichen Reihengräberkreis rechnen. Rezensent möchte dazu bemerken, daß es sich bei der Bestattungssitte um das gleiche Erscheinungsbild, entstanden an der Peripherie des Imperium Romanum, handelt und daß die Thüringer zur West-Ost-Ausrichtung ihrer Körpergräber übergingen, nachdem sie im Hunnenreich starken Kontakt mit Ostgoten und Gepiden gehabt hatten. Anders war die Situation im Norden des heutigen bayerischen Staatsgebietes. Das nordmainische Unterfranken und das Grabfeld waren zunächst thüringisch und werden im 6. Jahrhundert fränkisch überformt. Rezensent möchte aber anhand der Gräberfelder von Kaltenwestheim und Kaltensundheim doch im späten 6. und 7. Jh. auch an eine fränkische Siedeltätigkeit in Form eines Landesausbaues denken. Wenn der Autor meint, daß der "ostfränkische Dialekt" dem "Elbgermanisch-Oberdeutschen" angehöre, so möchte Rezensent feststellen, daß die heute quer durch den Thüringer Wald von West nach Ost verlaufende Mundartgrenze zwischen dem Thüringisch-Sächsischen und dem Ostfränkischen klar zu hören ist. Das Ostfränkische hat keine Affinität zu den mitteldeutschen Mundarten aufzuweisen.

Als Ergebnis stellt der Autor fest, daß sich nach der inhomogenen Bevölkerungsstruktur des 5. und frühen 6. Jh. im 6. Jh. die ethnischen Traditionskerne herausbildeten, "die Bayern bis heute prägen" (S. 95). Nordbayern, d. h. das Gebiet um den Main bis zur Donau wurde fränkisches Königsland mit Verbindungen zum Mittelrhein, Schwaben Teil des alamannischen Herzogtums, das Land südlich der Donau das bayerische Stammesherzogtum. Letzteres wendete sich unter dem agilolfingischen Herzogshaus vor allem im 7. und 8. Jh. nach Süden und Osten. Dynastische Verflechtungen mit den Langobardenkönigen in Italien zeigten seine de facto Selbständigkeit, so daß sich Karl der Große genötigt sah, das langobardische Königreich zu erobern und den bayerischen Herzog Tassilo seines Amtes zu entheben.

Im fränkischen Königsland an Obermain und Regnitz werden um 800 Wenden (Slaven) erwähnt, um deren kirchliche Versorgung sich Karl der Große selbst kümmerte. Im Gebiet des Herzogtums Bayern kommen unter den Ortsnamen am Alpenrand, besonders in Westnorikum, die Walchen-Orte vor. Es handelt sich um eine romanische Bevölkerung, die nur schriftlich, aber nicht archäologisch nachgewiesen worden ist und alsbald

in den Bayern aufgegangen ist.

Schließlich kommt es in karolingisch-ottonischer Zeit zu einem Landesausbau, sowohl in Oberfranken als auch in Bayern.

Der Autor stellt schließlich fest, daß er die ethnischen Gruppen vorgeführt habe, "die zur Genese des mittelalterlichen Franken und Bayern und schließlich des modernen Bayern beigetragen haben" (S. 98).

W. Menghin hat aufgrund alter und vieler neuer archäologischer Funde ein farbiges Bild der Frühgeschichte Bayerns entworfen, bei dem zwar nicht alle Fragen geklärt werden konnten, dem man aber in großen Zügen zustimmen kann. Die umfangreichen Illustrationen des Buches sind vorzüglich und stellen die wichtigsten Funde vor. Bei den Farbfotos der Gefäße hätte man sich weniger "Einblick", sondern mehr Seitenansicht wegen der Formkunde gewünscht. Eine zusätzliche Karte mit den angeführten Fundorten würde die Benutzbarkeit erhöhen. Die gleichen Fundorte werden teilweise unter verschiedenen Ortsnamen angeführt. So wird das wichtige Gräberfeld Schretzheim (U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim, 1977) als "Friedhof von Dillingen/Donau-Schretzheim" (S. 91, 92) und als "Schretzheim" (S. 92, 93) das Gräberfeld Altenerding als "Erding-Altenerding" (S. 75; Taf. 22, 25, 58; der Hinweis auf Tafel 22 ist in 23 umzuändern) und als "Altenerding" (S. 75, 81, 91) bezeichnet. Wenigstens im selben Buch sollten die Fundortbezeichnungen einheitlich erfolgen. Das Gräberfeld von Altenerding wurde vom Ausgräber und den anderen Bearbeitern stets als Altenerding genannt (zuletzt und umfassend: W. Sage, Das Reihengräberfeld von Altenerding, 2 Bände, Berlin 1984). Generell sollte ein Fundplatz zuerst unter seiner Gemarkung, dann erst unter seiner heutigen politischen Gemeinde genannt werden. Hierfür sind historische und praktische Gründe maßgebend. Sollen die archäologischen Fundplätze bei jeder politisch/verwaltungstechnisch notwendigen Reform unbenannt werden? Das gäbe ein heilloses Durcheinander. Daß die Gemarkung als kleinste historische Größe, entstanden im Mittelalter, für die Deutung mittelalterlicher Strukturen und Zuordnung von archäologischen, besonders frühgeschichtlichen Fundplätzen zu Ortsnamen von eminenter Bedeutung ist, wird leider oft übersehen. Zur Interpretation der Speisebeigaben als "Wegzehrung ins Jenseits" darf die Frage gestellt werden, wo dies schriftlich verbürgt ist. Handelt es sich nicht vielmehr um die letzte gemeinsame Mahlzeit der Trauergemeinde mit dem Toten, der als Zeichen der Noch-Zugehörigkeit seinen Anteil am Leichenschmaus in das noch offene Grab gestellt bekam?

Der in der Archäologie, ausgehend vom historischen und dialektischen Materialismus (Marxismus), gebrauchte Begriff "materielle Kultur" sollte nicht mehr verwendet werden. Kultur ist etwas Geistiges. Ein Gemälde, ein Erzeugnis des Goldschmiedes, z. B. eine Fibel, ist Ausdruck einer Kultur. "Materielle Kultur" ist ein Widerspruch in sich selbst.

Die hier als Anhang erläuterten Anregungen ändern an dem Wert des vorliegenden Buches nichts, das seinen Weg sowohl bei den Facharchäologen, bei den Historikern, Siedlungsgeographen, vor allem aber auch bei den historisch Interessierten finden wird. Autor, Fotograf und Verlag haben damit eine auf modernsten Forschungen beruhende Darstellung der Frühgeschichte Bayerns geschaffen.